



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amely: Plaudereien aus London.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Plaudereien aus London.

Häuslichkeit und Ceremoniell. — Die Emancipation der Juden. — Aufklärung und Reformen. — Einkommensteuer. — Sklaverei und Menschenrechte. — Irland. — Freihandelsgeboten. — Der Herzog von Braunschweig. — Die Soireen, die Löwen und die Literatur.

Mildere Lüfte wehen, die Wolken hängen weniger tief, die graue Winterfarbe des Himmels verwandelt sich zu Zeiten in ein liches Blau und der Flieder treibt schon dicke Knospen. Das schmeckt nach Frühling, und Hoffnung, wie auf ein unbekanntes Etwas, zieht in jedes Herz ein, das für dieses Erwachen der Natur einen Sinn mitbringt. Aber auch die Zeit ist erforderlich, um der Mutter Natur in ihrem Walten nachzuspüren, und diese gehört nun freilich unter die kostbarsten Artikel auf diesem Markte der Welt. Wenn Goethe in seinem kleinen Weimar sagen konnte: „Reichthum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt,“ was würde er dann erst ausrufen, wenn er sich unter diese zwei Millionen rasend geschäftiger Menschen versetzt fände!

Alles gewinnt jetzt neues Leben, neue Bewegung, neuen Schwung! Die kleine Königin ist von Windsor zurückgekehrt und die Fahne auf Buckingham Palace verkündet ihren getreuen Unterthanen, daß die kleine Frau ihre neue Kinderstube eingerichtet, deren äußerer Effect, als dem Schloß seine Fassade nehmend, schon lange vom architektonischen Geschmack verdammt wurde. Was hilft aber Geschmack, wo die Nothwendigkeit schreit, und die Kleinen untergebracht sein wollen! Jetzt logiren sie bequem mit Vater und Mutter unter einem Dache und was gilt da das Aussehen. Allen Kindern wird es wahrlich nicht so wohl! — Während Ihre Majestät sich diesen häuslichen Sorgen hingibt, sind ihre getreuen Unterthanen auf einem sehr viel weiteren Feld beschäftigt, und rechnen auf andern Segen. Der weibliche Theil derselben denkt an die Drawingrooms, und die jungen Mädchen, die zum ersten Male ihr Début machen sollen, haben schon lange den Schlaf eingebüßt. Eine Schleppe zu tragen, den Kopf mit Straußfedern zu bestecken, sich überhaupt wie ein Pfau zu spreizen, hat einen ungemeinen Reiz für das schöne Geschlecht. So aufgeputzt gehen sie in das Zimmer, wo Ihre Majestät auf dem Throne sitzt, machen eine tiefe Verbeugung, und gehen dann rückwärts zur andern Thüre wieder hinaus. Voilà tout! — Im Lande Sinde war von so etwas nicht die Rede. — Man kann dann aber sagen, ich bin zum Drawingroom gewesen und das ist viel, unendlich viel, ganz über die Maßen viel, in dieser kleinen

Welt, wo der Mensch so ungerne etwas durch und in sich selbst ist, aber alles den Umständen entnehmen, den Verhältnissen verdanken will. — In England kann Jede zum Drawingroom gehen, die eine Dame kennt, die sie vorstellen will; diese Möglichkeit macht das Drängen nach dieser Ehre nur um so größer. Auch Mrs. Hudson, die „Eisenbahnkönigin,“ obwohl sie noch vor ein paar Jahren die Frau eines Krämers war, ist hoffähig. Glückliche Sterbliche! — So geehrt die Welt zu verlassen, da muß das Leben wirklich wie ein schöner Traum hinter ihr liegen! Jetzt ist sie noch in demselben befangen und mit ihr eine große Anzahl hoffüchtiger weiblicher Herzen, denen man zu diesem Zenith ihres Lebens jeglichen Glückwunsch mitgeben kann.

Die Männer haben sich indessen an die Politik gemacht, und reden für und gegen die „Disabilities of Jews,“ bevor diese einen Sitz im Parlamente einnehmen. Die Sache wird nun sobald noch nicht entschieden werden, da Herr Anstead, ein neues Parlaments-Mitglied, am Dienstag den 8. Februar, wo die Frage abgestimmt werden sollte, mit einer „Bill“ kam, und durchaus nicht davon absteigen wollte, dieselbe, die dem Gesetz nach vorging, an einem folgenden Tage einzureichen. Als die Herren sahen, daß er beharrlich auf seinem Kopse bestehe, ließen sie alle davon, und die Journale haben ihn nun den Ventilator genannt, weil er das Haus so schnell zu reinigen vermochte, wie kein künstlicher Apparat. Für diese Tempelreinigung wird Herr Anstead noch manchen Spott dulden müssen. Ob die Frage zu Gunsten der Juden entschieden werden wird, ist noch zweifelhaft. Unter den Gründen, die dagegen vorgebracht werden, ist der, daß England dann kein christliches Parlament mehr haben, kein christliches Land mehr sein würde, der bedenklichste. Andere wenden dagegen ein, es sei auch kein christliches Land, denn die erste Bürgertugend heiße Duldsamkeit, und diese vergesse man zu üben. Ueberdem mache der Name keine Sache, und der Eid „Upon the true faith of a Christian“ sei eine Formel, oder wenn mehr als das, eine schreckliche Blasphemie, und das Nadelloch, durch welches jeder Elephant von Irrglauben in das politische Walhalla Englands seinen Weg finde, und, der seinen Weg nicht auf diese Weise finden wolle, sei der Jude, und der Jude somit der einzige ehrliche Mann in England. Diese Ansicht ist von sehr bedeutenden Männern ausgesprochen worden. — Herr Monckton Milnes, der Staatsmann und Dichter, und Freund der Deutschen und deutscher Literatur, legte in die Wagschaale, daß England verbunden sei, der Welt ein Beispiel liberaler Denkweise zu geben, und daß der hier gefaßte Beschluß besonders für Preußen wichtig sein würde, wo die Juden nur durch drei Stimmen Mehrheit von politischen Rechten ausgeschlossen worden. Stolze Engländer! Warum sollen sie uns ein Beispiel geben, warum können wir ihnen nicht, auf dem Felde der Toleranz wenigstens, vorangehen? Schämen müssen wir uns, daß wir auch in diesem Punkte überboten werden sollen! Wie Bettine den Magistrat von Berlin durch ihre rothe Tinte mit Scham bedecken wollte, so

sollten jene Worte des englischen Parlamentsgliebes, daß man uns in religiöser Toleranz vorgehen müsse, eine tiefe Röthe des Unwillens in jeden Deutschen heraufbeschwören. — Acht Broschüren sind in dieser Zeit zu Gunsten und Ungunsten dieser Judenfrage erschienen, unter denen jene von Herrn Francis Goldsmid, dem ältesten Sohn von Sir Isaac Goldsmid, Baron von Palmira, die beste ist. Zu gleicher Zeit hat dieser junge Mann eine Bill eingereicht, zu beweisen, daß die Wahl von Lord Arthur Lennox als Deputirter für Dartmouth ungültig sei, weil er seine Veto's gekauft habe. Die Untersuchung dieser Angelegenheit geht jetzt vor sich, es sind Advocaten und Richter ernannt, und Angeklagter und Ankläger sehen mit gespannter Erwartung dem Ausgang dieser Angelegenheiten zu. Daß die Wahl des Lord Arthur Lennox durch Geld bewerkstelligt wurde, ist ein Punkt, der außer Frage steht, darum aber bleibt der Beweis vor dem Stuhle des Richters nicht minder schwer. Denn was er nicht selbst und mit eigener Hand gethan, dafür ist er nicht verantwortlich; wie seine Freunde für ihn handelten, welche Mittel sie in seinem Interesse anzuwenden für gut fanden, das darf ihm nicht zugerechnet werden. So kann die Bestechung bewiesen dastehen, und er, der seinen Sitz im Parlamente dadurch gewann, dennoch unantastbar bleiben. Das sind die Gesetze dieser Welt. Die kleinen Fliegen werden in unserm Utopia gefangen, die großen brechen sich immer ein Loch, und die Mittel vergiftet man, sobald ein günstiger Erfolg dieselben rechtfertigt. Die Frauen sind darum auch so nützlich bei den Wahlen, denn das englische Gesetz hat nichts mit ihnen zu thun, und so können sie schmeicheln, küssen und Veto's kaufen, so viel sie nur wollen.

Schade übrigens, daß unter den Juden hier keine Einigkeit herrscht! Ein gemeinsames Streben würde weit eher einem Ziele zuführen, wie sie es alle wünschen; denn an Jerusalem denkt doch auch selbst ein Talmudist in heutiger Zeit nur selten. Die drei großen Familien Montefiore, Rothschild und Goldsmid, bilden jede ihre Coterie. Die letzteren stehen sogar beinahe vereinzelt da, indem sie sich durch die Einführung einer reformirten Synagoge von den übrigen getrennt haben. Und diese Reform, — daß sich Gott erbarme! wie orthodox ist sie. Sieht man dagegen Dr. Goldheim in Berlin in seiner Synagoge, so hat das freilich ein rationelleres Ansehen. In England ist es ein Fortschritt, daß man predigt und auch, daß der englische Text neben dem ebräischen steht; die Frauen sitzen abgesondert und die Männer tragen einen grauen Shawl mit einer blauen Borte und Franzen, weil Moses etwas von solchem Besatze gesagt, und diese Toilette steht wirklich sehr abgeschmackt für ein vernünftiges Wesen aus. Auch ist der Sabbath ihnen ein Tag gänzlichen Müßigganges, an dem sie keine Feder eintunfen, in keinem Wagen fahren und sich in jedem Sinne zu Sklaven ihres Gesetzes machen, ohne der gesunden Vernunft zu erlauben, auch nur das leiseste Wörtchen mitreden zu dürfen. Ihr Fleisch muß durchaus kauscher sein und keine verbotene

Speise wird angerührt. Das sind die liberalen Juden; der Widerschein des orthodoxen England. Es ist interessant, zu beobachten, welchen Einfluß das Land, das sie bewohnen, auf dies seltsame Volk hervorbringt. Cosmopoliten durch Nothwendigkeit, sind sie Separatisten durch ihre Religion, und wollen sich nur aus Interesse und Ehrgeiz naturalisiren. Diese drei Elemente setzen ihren Bestrebungen jene Hindernisse entgegen, die sie beklagen, ohne doch aus dem Wege räumen zu wollen, was den Stein des Anstoßes bildet. Was sich aber auch so durch Ausdauer und ernstes Streben erreichen läßt, sieht man an Sir Isaaß Goldsmid. Alle Vortheile, die die Juden in England genießen, sind sein Werk. Unermüdlich hat er gearbeitet, ihnen die Rechte und Freiheiten zu verschaffen, die sie in den Stand setzten, eine bessere Erziehung zu genießen und andere Geschäfte zu betreiben als den Handel. Er hat dies Ziel erreicht, und zugleich ist ihm für sich selbst, zur Ehre und Anerkennung seiner Verdienste, der Titel eines englischen Baronet's, erblich auf Kind und Kindeskind, zuertheilt, wodurch er an Rang über den Rothschild's steht; außerdem hat die Königin von Portugal ihm noch den Titel eines Baron von Palmira mit Ländereien gegeben, so daß er an weltlicher Ehre eine doppelte Portion besitzt, und jede Tochter sich eine Baronesse nennen kann. Aber neben dem allen — droht ihm der Bannfluch von seinem eignen Volk. Was Uriel Acosta nicht erlebte, führt das neunzehnte Jahrhundert, — wer sollte es glauben? — in England auf. Und ein Deutscher muß es sein, der das Organ der jüdischen Theocratie wird, und Verwünschungen auf diejenigen seines Volkes hervorrufft, die den Talmud und den Misrah und die Gemahra zurücklegen. Dr. Adler heißt dieser würdige Mann, der mit pharisäischem Hochmuth jeden Buchstaben des Gesetzes gehalten haben will und der in seiner Gemeinde keine Vernunft, als die der Kirche und die kleine eigene, dulden will.

Noch in diesem Jahre verweigerte er einem würdigen Manne den Begräbnißplatz neben seiner Frau, weil derselbe die reformirte Synagoge besucht hatte. — So wiederholt sich das Vergangene in der Zeit! Und diesem Manne und seiner Glaubensneigung gehört Sir Moses Montefiore an, von dessen jüdischer Philanthropie die Welt so viel Aufhebens machte, weil er Geld genug hatte, mit seinem Schächer nach Rußland und nach Damascus zu gehen, um sich dort nach seinen armen Genossen umzusehen. Der Schein war für ihn und nach diesem urtheilt die Welt. Vielleicht genügte ihm das. Hier weiß man nur von seiner Unduldsamkeit zu erzählen, und wer solche an seinem eignen Volke übt, sollte sich kaum berechtigt glauben ein anderes von einem Christen zu erwarten. Um die Politik kümmert Sir Moses Montefiore sich nicht; auch nicht um Erziehung. Er lebt hier, reich, still, ruhig und freuet sich der gewonnenen Glorie. Kinder hat er nicht, sorgt also weiter für keine Nachwelt. Baron Lionel Rothschild möchte eben so leben, wenn seine Frau nicht wäre. Sie, schön, klug, ehrherzig und stolz, weiß ihn zu treiben; sie bewohnt ein schönes Haus in Piccadilly, wo sie die

glänzendste und höchste Gesellschaft um sich versammelt. Sie weiß ein Haus zu machen und auf diese Kunst kommt alles an. Sie führt den Reigen, und ihr Mann hat nur das Nachfolgen zu thun. Wenn er je im Parlamente eine Rede versuchen sollte, so kann man gewiß sein, daß die Frau sie ihm einstudirt.

Das Parlament war dieser Woche gedrängt voll, weil die Juden natürlich das größte Interesse an der vorkommenden Frage nahmen; auch das kleine Loch, in welchem die Damen unsichtbare Zuhörerinnen der Verhandlungen sein können, war überfüllt. Das englische Parlament behandelt die Frauen am Ende noch schlimmer, als die jüdische Synagoge. Nichts von Emancipation für diese! Sie sind null.

Die Fragen, die sonst am meisten im Publikum verhandelt werden, sind erstlich die neue „Income Tax“, die auf 5 pCt. erhöht werden soll. Dies erregt allgemeine Klagen, und viele Damen haben deshalb die gewässerte Seide zu ihrer neuen Schleppe einen Shilling die Elle billiger gekauft, als sonst, weil sie — so sehr arm sind! Trotzdem ist diese Tage eine sehr gerechte, und jeder indirecten Abgabe bei weitem vorzuziehn.

Die Gesetzgeber sind durch eine Deputation von Westindien erschreckt worden. Durch eine sonderbare Seelenwanderung, heißt es, sind die Seelen der Sklaven in die der Herrn gefahren, und eine Deputation erscheint, aus bleichen Männern bestehend, in Caliko-Jacken, weiten Plunderhosen, einen Panama-Hut auf dem Kopf, die mit dem mächtigen Ausruf: „Ich bin ein Christ und Dein Bruder!“ um Abstellung der gegenwärtigen Uebel bittet. Diese bestehen darin, daß die Herrn Pflanzer den Zucker, den sie mit freien Arbeitern bauen, nicht so billig liefern können als jene, die Sklaven anwenden, und daß daher ihre Waare auf keinem Markte gilt. England hat durch seine „Abolition of Slave trade“ das Uebel gestiftet, so sei England nun auch der heilende Arzt und gewähre seinen folgsamen Söhnen den verdienten Schutz. Mutter England ist nun in einiger Verlegenheit, wie es einer so gerechten Anforderung entsprechen soll. Das „wie“ ist nicht leicht. Sklavenhandel erlauben darf es nicht, das hieße gegen sein Princip sündigen; andere bewegen gleichfalls keine Sklaven anzuwenden, ist eben so wenig möglich. In dieser Verlegenheit werden nun allerlei höchst einfältige Rathschläge gegeben, wie z. B. alle Jahre von Afrika 4000 Meilen breit die nöthigen Arbeiter herüber zu holen, u. dgl. mehr, die man dem guten Willen einer Mutter zu Gute halten muß; Lord George Bentinck aber will mit einem Hiebe den gordischen Knoten zernichten, und proponirt, man solle Cuba den Spaniern wegnehmen, und so eine gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels erzwingen. Dann müßte man auch Brasilien wegnehmen u. s. w. u. s. w. — bis man am Ende nur noch einen Herrn und einen Sklaven auf der Erde fände. Da wäre es doch noch besser, unter dem Volk der Severamben zu leben, von denen Theodor Weyl so hübsch berichtet. Besonders gut würde es den Frauen dort gefallen, weil ihnen das Wählen zusteht. —

Aber zur Politik zurück und — zum hungernden Irland. Man will dort eine Grundsteuer einführen; das mag gut sein. Wie aber dem Uebel im Ganzen steuern, das weiß noch Niemand. Es ist zu traurig, an die armen Leute zu denken! Obwohl man alle Tage in den Straßen Londons verhungernde Menschen antrifft und zwar solche, die gerne arbeiten wollten, so macht ein gesamtes Volk, das vor Elend umkommt, doch einen tieferen Eindruck noch, als das Leiden Einzelner. — Auch entdeckt man jetzt, daß die Sterblichkeit bedeutend zunimmt, ja, daß seit drei Jahren schon die Zahl der Geborenen die geringere ist. Es muß also irgend ein Radikal-Uebel da sein, das an der Nation zehrt. Man will nun versuchen, alles das aus dem Wege zu räumen, was der Gesundheit des Volkes schaden kann; man denkt an die Verbesserung der Luft durch Ableitung des Wassers, die öffentlichen Badeanstalten für die Armen und endlich auch die Aufhebung der „Fensterzage.“ Die letztere war wirklich zu unvernünftig für ein Volk, das im Allgemeinen so sehr auf das Gemeinwohl steht. Aber die Finanzen — das ist der eigentliche Punkt, vor dem jede andere Stimme schweigen muß. Und auch in diesem Jahre steht es schlimm damit aus. Die Post hat immer noch nicht das frühere Einkommen realisiert. Im Jahre 1839 wurden 76 Millionen Briefe befördert; 1847 322 Millionen; der Zuwachs ist bedeutend und wohlthätig für den Verkehr des Handels und die Verbindung mit den Colonien; aber die dadurch gewonnene Revenüe zeigt ein immer noch bedeutendes Deficit auf. — Sonderbar ist es, daß 40,410 Pfd. St. an Banknoten, die durch die Post gesandt worden, nicht abgefordert sind. Das Gesetz ist, ein Jahr zu warten, und dann die Summe einzuziehen; so ist hieraus eine neue Revenüe erwachsen. — Viel Redens wird über die Thee-Zage gemacht, die das Gewicht trifft und nicht die Qualität, so daß also der Reiche eben so viel für seinen guten Thee an das Gouvernement zahlt, als der Arme für seinen schlechten, dessen Ankauf er mit Mühe aus seinen geringen Mitteln bestreitet. Wenn man aber nach der Qualität taxirt, so wird aller Thee als schlechter eingeführt und man befördert nur den Betrug. Solche Fragen sind also schlimm zu entscheiden und man kann immer leichter tadeln als besser machen. Die Kaufleute von Liverpool dringen aber jetzt auf eine Aenderung, sie fragen, wo denn der Freihandel sei, von dem Cobden der Welt vorgeredet? — England nehme von 2—300 pCt. vom Thee, und die Söhne des Confucius begnügen sich mit 5 pCt. Ob das billig sei? Sie würden am Ende ganz von dem Handel mit China ausgeschlossen werden, wie das jetzt schon fast der Fall sei. Es heiße also auch mit ihrem Free trade: Richtet Euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten. Vom Tabak nimmt man gar von 600 bis 1200 pCt. Dies hat ein System der Schmuggelerei veranlaßt, das keine Grenzen kennt; ja bei einer Comité wurde sogar der Rapport gemacht, es sei eine Schule etablirt, worin junge Leute im Schmuggeln unterwiesen würden und zwar von einer Dame. — Mit dem Weinhandel steht es eben so schlecht. Dänemark

trinkt so viel Wein als ganz England, und seine Einwohnerzahl übersteigt doch kaum die von London; Holland trinkt 60 Mal so viel. So wird also durch diese Auslagen jeder Genuß erschwert, und wo der arme Mann sich an einem leichten Glase Wein erfrischen könnte muß er zu starken Getränken seine Zuflucht nehmen, die ihn zum Thiere herabwürdigen. Man sieht nirgends in der Welt mehr Trunkene, als an einem Sonntag Abend in den Straßen Londons. Wohin sollen die arbeitenden Klassen auch wandern, als in die Schenken, die ihnen jetzt unter dem liberalen Parlament geöffnet sind! Und womit sollen sie sich da unterhalten, als mit dem Trunk! — Gewiß könnte man die Moral des Volkes nicht besser befördern, als indem man allsonntäglich Volksfeste anstellte. — Was sollen die Leute thun, womit sich unterhalten, womit ihren Feiertag hinbringen? Mit Beten? Kein Bischof kann den ganzen Tag beten und auch kein Erzbischof. Dazu betet der Arme die ganze liebe Woche lang: Herr leihe mir Geduld und Muth, und bewahre mich vor der Versuchung, den faulen Reichen todt zu schlagen; er hat also an jedem Sonntag schon viel vor seinem glücklichern Bruder voraus, und kann also wohl einmal müßig sitzen und feiern. Aber so ein frommer Mann mit der Schürze begreift das nicht, und auch nicht, wie viel er fordere, wenn er von dem Armen verlangt, sich sein ganzes Leben hindurch auf den Himmel zu freuen, in dem er ihm nicht einmal die Genüsse zu zeigen weiß, die eine rohe Natur allein zu begreifen vermag — die Befriedigung der sinnlichen Natur. Für den, der genießt, ist das Leben kurz, für den, der entbehrt, ist jeder Tag eine Ewigkeit. Was weiß aber so ein frommer Mann von den Leiden und Freuden, dem Wünschen und Hoffen der Armuth! Er hat seine Bibel in Oxford studirt und daraus gelernt, was er braucht, um wohl zu leben. Nun sollen andere desgleichen thun. Und wer ihn am Sonntag hört, der hat Genuß genug für den Tag. Der gute Bischof von London verbot in der letzten Woche die Badhäuser am Sonntag vor der Kirche zu öffnen. Er vergaß, daß die arbeitende Klasse keinen andern Tag hat, um sich mit Seife und Wasser zu befreunden, und daß das Sprichwort sagt: Cleanliness comes to Godliness. Er handelte als Priester und nicht als Mensch, und sollte doch beide vertreten. Fremde fürstliche Häupter lehnen sich nicht an solche orthodoxe Machtsprüche, wie Dr. Adler und der Bischof von London sie auf die schwache Menschheit der Metropolis herabdonnern, und zur großen Ueberraschung der Bewohner fuhr das herzogliche Paar von Coburg am letzten Sonntag mit der Eisenbahn nach Windsor. Dieser Besuch kostet Prinz Albert eine kleine Summe; man weiß das, seit der Herzog von Braunschweig ihm nachgerechnet, wie viel die Ueberfahrt und Beköstigung aller seiner fürstlichen Verwandten dem Staate schon gekostet. Er schickt ihnen jetzt das Reisegeld heimlich zu, damit es nicht wieder öffentlich gesagt werde, sie könnten die Summe nicht selbst bestreiten, was für deutsche Fürsten eben nicht sehr respectable aussieht.

A propos! beim Herzog von Braunschweig darf man nicht übergehen, wie sehr gut er das Publikum kürzlich durch seine Erscheinung vor den englischen Gerichten amüßet hat. Er hatte erstlich einen zehnjährigen Proceß gegen den Satyristen zu beendigen. Dies Journal griff seinen Charakter bei seinem ersten Erscheinen in England sehr stark an, und der Herzog machte deshalb eine Klage gegen ihn anhängig. Man sieht, daß Prozesse hier eben so lang ausgesponnen werden, als bei uns, denn erst jetzt kam es zu einer Endentscheidung. Ferner hatten Se. Königl. Hoheit sich über ein verletztes Hausrecht zu beklagen. In England gilt das eigene Dach für eine beinahe heilige Zufluchtsstätte. Jeder, auch fast der kleinste Mann hat ein Haus für sich und ist der Herr seiner Schwelle. Das Nationalgefühl stimmt also immer gegen jeden Eingriff in die Rechte eines Hausbesizers und alle gemachten Gesetze würden vor diesem schwinden. So war es auch diesmal. Der Herzog hatte eine kleine zarte Ehrenschild zu entrichten vergessen, und sein Gläubiger faßte den Muth nach England zu kommen und auf die Entrichtung derselben zu dringen. Hier gilt kein Ansehen der Person; die vorgezeigten Papiere wurden richtig befunden und ohne Verzögern auf eine Execution gedrungen. Es war gegen 7 Uhr Abends, als eben ein leckeres Diner von Gordino, dem Restaurant, für Se. Königl. Hoheit gesandt wurde, als die Agenten des Gerichts mit einer Anweisung auf 210 Pfd. St. vor dem Thore von Brunswick-Haus erschienen. Sie fanden sich abgewiesen. Aber so handelt man nicht mit dem Diener der englischen Polizei. Sie drangen auf Gewährung, und wollten, was ihnen nicht in Güte geleistet wurde, mit Gewalt erzwingen. Dazu kam es denn auch, und eine schöne Anzahl des silbernen Tischservices, das eben zu dem Mahle aufgesetzt worden, wurde mit hinweggeführt. Dies gewaltsame Eindringen veranlaßte den gegenwärtigen Proceß, und der Richter meinte, die Penaten seien freilich heilige Schutzgötter der Schwelle, aber schlimm auch wieder für die Creditoren, denen kein anderes Mittel übrig bleibe zu ihrem Recht zu gelangen. — Der Herzog ist noch immer ein schöner Mann und erfreut sich einer blühenden Farbe der Gesundheit. Gewiß könnte er als Souverän nicht so unabhängig und ruhig lieben und leben, wie hier im großen London. Er weiß das auch und sehnt sich gar nicht zurück.

Die Soireen haben noch nicht angefangen, auch die Lion-parties noch nicht. Es läßt sich daher über ein „on dit“ der Stadt noch wenig berichten. Lytton Bulwer befindet sich auf seinem Landgute und dichtet, und man weiß noch nicht, ob seine Gesundheit ihm erlauben wird zur Saison nach London zu kommen. Er hat sein Haus hier vermietet. Das Gedicht „King Arthur,“ von dem Verfasser des „New Timon“ wird ihm zugeschrieben. Der König soll das Portrait eines Nachbarkönigs sein, den er sammt seinem Minister zum Stoff gewählt und ergiebig genug gefunden hat. —

Freiligrath sitzt leider ganz stille und singt nicht mehr. Einige seiner Gedichte sind so eben im „Literary Prospectus“ mit einer kurzen Charakteristik über ihn erschienen, und zwar mit Herwegh zusammengestellt. Die Uebersetzerin ist Miß Swanwick, die sich schon durch eine metrische Uebertragung von Goethe's „Tasso“ ausgezeichnet hat. Beide Dichter hätten nicht leicht in bessere Hände fallen können. Für die nächste Nummer wird sie Carl Beck und Moritz Hartmann vornehmen, d. h. wenn ihre Dichtungen hier zu haben sind. Es ist wirklich schade, daß die Herren Literaten nicht zur Ehre ihres Volkes und ihres Namens ein Exemplar an die „London Library“ schenken. So kann man nie bekommen was man sucht, und ob ein Schriftsteller bekannt werde, das bleibt dem reinen Zufall überlassen. Der bringt denn freilich wunderliche Dinge, wie z. B. in der letzten Nummer von „Fraser's“ Magazin eine lange Besprechung von „Das große Malefizbuch“ von Wilhelmine von Chezy. Wie ist das nun zu dieser Ehre gelangt, möchte man fragen, und mit Recht. Die Romane von Ida von Düringsfeld sind in jeder Bibliothek, die von Fanny Lewald nirgends. Diogenes ist viel gelesen und auch besprochen worden, aber ohne die Verfasserin zu kennen. Ja in einem Catalog stand sogar ein erfundener Name, faute de mieux, wie der Bibliothekar sagte. Ihr italienisches Bilderbuch wird jetzt übersetzt erscheinen und ihr hier die Bahn brechen; einmal bekannt, wird ihr ohne Zweifel die Anerkennung werden, die ihre Leistungen verdienen, das läßt sich von dem guten Geschmack erwarten.

Amely.